

Nicht zu fassen

Wunderkind, Rebell, Musiker und Literat – Hans Platzgumer kann eigentlich alles. Jetzt ist mal wieder ein Roman dran. Und dann? VON FLORIAN GASSER

Kurt Cobain hatte Fieber. Es muss das Jahr 1990 gewesen sein, irgendwo kurz vor einem Auftritt. In Deutschland vielleicht. Oder in Philadelphia. So genau weiß das Hans Platzgumer nicht mehr. Der Tiroler war ein junger Musiker, Teil der Frühphase des Grunge, und wie bei allen, die damals dabei waren, ist die Erinnerung verschwommen. Die beiden Sänger und Gitarristen trafen sich ab und an, auf Tour oder bei Konzerten. Nirvana war damals noch ein Geheimtipp, so wie H.P. Zinker, die Band Platzgumers. Um den Auftritt trotz Fieber zu überstehen, hatte Cobain Tabletten dabei, Platzgumer bot ihm Zäpfchen an – vielleicht wirkten die ja besser. Cobain sei verdutzt gewesen, als er gehört habe, wo man die reinstecken müsse. »Das haben die Amis überhaupt nicht verstanden«, sagt der 55-jährige Platzgumer heute und lacht. »Die waren damals schon deutlich pröder als wir Europäer.«

Nicht lange nach dem fiebrigen Treffen landeten Kurt Cobain und Nirvana mit *Smells Like Teen Spirit* einen Welthit, und Grungebands wurden die Idole einer Generation. Vielleicht hätte auch Hans Platzgumer ein Superstar werden können. Doch er brach seine Zelte in den USA ab und zog weiter.

Die Karriere von Hans Platzgumer ist außergewöhnlich, immer wieder hat er sich als Künstler neu erfunden: Er war der Punk in New York, der DJ, der auf der Loveparade gefeiert wurde, der Produzent des Tocotronic-Albums *Es ist egal, aber*, das Bandmitglied der Goldenen Zitronen und der Komponist für Theatermusik. Mittlerweile ist er der erfolgreiche Schriftsteller, dessen Buch *Am Rand* 2016 für den Deutschen Buchpreis nominiert war. Gerade ist sein neuer Roman erschienen: *Die ungeheure Welt in meinem Kopf*, über einen Wiener Taxifahrer, der sich in den Tagebüchern von Franz Kafka verliert. Die Lektüre ist ein wilder Ritt durch die Gehirnwindungen des Mannes – fast so wild wie die Biografie von Platzgumer selbst, dessen Leben von Brüchen und abenteuerlichen Wendungen durchzogen ist.

Es ist Anfang April, kurz vor dem 30. Todestag von Kurt Cobain. Platzgumer sitzt am Pöbelsberg in Tirol. Sein Großvater hat hier in den 1970ern ein Haus gebaut, und sein Enkel, der in Wien und Vorarlberg lebt, nutzt es ab und an als Rückzugsort. Wenn man im Wohnzimmer sitzt, sieht man durch die Fenster zwei Welten: Geradeaus ragt der Gilfert auf, ein Berg, auf den Platzgumer seit der Kindheit regelmäßig geht. Neun Stunden braucht man von hier aus für den Weg hin und zurück. Und rechts blickt man auf Innsbruck, die Stadt, in der Platzgumer aufgewachsen ist, die er als Jugendlicher durchgeschüttelt und dann, einen Tag nach der Matura, verlassen hat.

Es geht um die Menschen am Abgrund der Gesellschaft

Es ist schwer, Platzgumers Werk zu überblicken. Rund 100 Musikalben hat er veröffentlicht, darunter Indierock-Platten wie *Mountains of Madness*, dessen Covergestaltung für einen Grammy nominiert war, oder *Miniaturen*, das er zum Großteil mit akustischer Gitarre eingespielt hat. Dazu kommen zehn Romane, zum Beispiel *Der Elefantfuß*, der 2011 für Furore sorgte, weil er sich um die Nuklearkatastrophe von Tschernobyl dreht und in der Woche erschien, als der Unfall in Fukushima für Endzeitstimmung sorgte. Und dann ist da noch die Musik für Hörspiele und Theater, die er seit mehr als zwanzig Jahren komponiert.

Auf den ersten Blick ist das Œuvre wenig homogen. Keine Platte klingt wie ihr Vorgänger, die Romane spielen mal in der Bergwelt, dann in Marseille oder Los Angeles und plötzlich im Japan der 1920er-Jahre. Und doch finden sich Gemeinsamkeiten in Platzgumers Werken: Im Zentrum stehen Menschen am Rande der Gesellschaft, es geht um Extremsituationen, den Sinn des Tuns – und ums Überleben. Oder den Tod.

Der zieht sich durch das ganze Schaffen Platzgumers und durch seine eigene Biografie. Im Jahr 2005 erschien das Buch *Expedition*, eine Art Autobiografie. Wenn man es liest, bekommt man einen ungeschönten Einblick in die Musikszene der späten 1980er- und frühen 1990er-Jahre, in die Aufbruchstimmung und die Freude daran, Teil einer neuen Bewegung zu sein. Und über die Schattenseiten, die Brutalität des Musikgeschäfts, die Abstände, die Flucht in Alkohol und Drogen. Auch wenn das Leben mancher Künstler tragisch endete, am Anfang wollten sie alle die Welt verändern. Auch Hans Platzgumer wollte das damals – und will es heute noch.



Foto: Philine Hofmann für die ZEIT

»Das Rebellentum musste einfach sein«, sagt Hans Platzgumer über seine Jugend als Punk in Innsbruck

Geboren wurde Hans Platzgumer 1969 als jüngstes von vier Kindern in Innsbruck. Es war rasch klar, dass der Junge ein Talent für Musik hat. Im Alter von nur fünf Jahren besuchte er das Konservatorium, lernte klassische Gitarre und Notenlesen. Mit elf stand er das erste Mal auf der Bühne, mit 14 spielte er mit seiner New-Wave-Band Funktaxi vor Zehntausenden Menschen im Bergisel-Stadion als Vorband von Gianna Nannini. Ein

»Wunderkind« sei er, hieß es damals. Doch da war mehr als der Drang zur Musik. Das Wunderkind wollte aufbegehren und schloss sich der Punkszene an. »Das Rebellentum musste einfach sein«, sagt Platzgumer. »Es war eine hierarchische und unterdrückende Gesellschaft in der Stadt, man hatte keine Freiräume, alles war vorgeschrieben. Daraus wollte ich ausbrechen, mit dem Mittel, das ich hatte: der Musik.«

In der Stadt erzählt man sich bis heute viele Anekdoten über Platzgumer aus dieser Zeit. Einmal erbrach er sich mitten in einem Fast-Food-Restaurant, um gegen den Kapitalismus zu demonstrieren, er zerstörte CDs in der Innenstadt, um gegen die Musikindustrie zu rebellieren, und bei einem Konzert in einem Innsbrucker Club brach Feuer aus. Es gibt verschiedene Versionen darüber, wer es gelegt hat: Einmal waren es die Fans, ein andermal die Band

selbst, als sie mit einem Schweißbrenner hantierte. So oder so: Platzgumer und seine Kompagnons bekamen Auftrittsverbot.

Dass es der Sohnmann so wild trieb, kam zu Hause nicht gut an. Der Vater war nämlich Tiroler Sicherheitsdirektor, der oberste Polizist des Bundeslandes. Sein Job war es, die bestehende Ordnung zu erhalten, die der Filius zerstören wollte. Der Zwisst ging weit über die gemeinsame Wohnung hinaus: »Sohn Punk, Vater Polizist« titelte die *Tiroler Tageszeitung* einmal. Die beiden hatten sich lange nur wenig zu sagen, erst Anfang der Nullerjahre, als Hans Platzgumer selbst Vater wurde, näherten sie sich wieder einander an.

Doch der jugendliche Rebell war kein destruktiver Punk, der mit Irokesenfrisur, Springerstiefeln und Bierdose herumlungerte. »Er konnte richtig gut Gitarre spielen, saugut singen und war irrsinnig fokussiert«, erzählt Andi Pümpel, der erste Bassist von H.P. Zinker. Platzgumer sei eine »Rampensau« gewesen, der das Publikum für sich begeisterte und alles durchzog, was er sich vornahm. »Im Gegensatz zu mir hat er sogar die Matura gemacht«, sagt Pümpel, der heute als Pfleger in einem Krankenhaus arbeitet.

Irgendwann war die Gegenkultur zum Mainstream geworden

Platzgumer war erst 17, als er mit Pümpel aus Tirol aufbrach und schließlich in New York landete. Als H.P. Zinker tourten sie durch die USA, spielten in legendären Clubs wie dem CBGB im East Village oder im Whiskey a Go-Go in Los Angeles. In Interviews aus dieser Zeit wirkt Platzgumer wie ein Getriebener mit einer überdurchschnittlichen Portion Selbstbewusstsein. »Ich war nicht sonderlich sympathisch und lange arrogant«, sagt Platzgumer heute. »Das ist aber ein Vorrecht der Jugend. Wir hatten ja überhebliche Ziele und dachten, dass wir wirklich die Gesellschaft verändern könnten.«

Irgendwann war der Traum ausgeträumt. Nach *Smells Like Teen Spirit* war die Gegenkultur zum Mainstream und Grunge ein Industriezweig geworden. Platzgumer wollte aber nicht nur Erfolgsrezepte kopieren. Auch das zieht sich durch seine Karriere: Wenn etwas funktioniert, will er es nicht wiederholen. »Eine Idee ein Leben lang zu wiederholen, empfinde ich als einen deprimierenden Lebensentwurf«, sagt er. Künstlerisch sei Grunge »ausgelutscht« gewesen, ein »dead end«. Die elektronische Musik aber, die war noch neu und aufregend, DJs waren anonym und die Veranstaltungen wurden oft illegal organisiert. Platzgumer zog erst nach Hamburg, dann nach München, tüftelte auf Atari-Computern und frühen Samplern an Sounds. Die Gitarre hängte er an den Nagel, zehn Jahre lang rührte er sie nicht mehr an. »Ich habe mich gehasst als Gitarristen«, sagt er. »Sobald ich sie in die Hand nahm, erkannte ich mich als einen alten Spieß-Gitarristen wider – und die waren stets mein Feindbild. Also ließ ich es sein.«

Man braucht schon viel Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, um beständig das Genre zu wechseln und den fast sicheren Ruhm und Erfolg liegen zu lassen. Es ist aber das Erstaunliche an Platzgumers Karriere, dass es immer funktioniert hat.

Als wären zwei Leben im Musikgeschäft nicht genug, tauchte er über die Arbeit an Hörspielen in die Literatur ein und begann zu schreiben. »Was mir daran gefällt, ist, dass man nicht an technische Limits gebunden ist«, sagt er. »Man kann mit einem Bleistift und einem Blatt Papier unbegrenzte Welten erschaffen und Leute in ihrem Kopf erreichen.«

Sein Output ist enorm: Mindestens jedes zweite Jahr erscheint ein Roman, im Herbst kommt ein neues Album, und immer wieder erscheinen seine Essays in Zeitungen, im Standard oder der ZEIT.

Bereut er heute, dass er als Musiker kein Star wurde, obwohl der Ruhm so nah war? »Ich war erfolgreich genug, um zu erfahren, dass ich das nicht möchte«, sagt Platzgumer. »Man hält den Höhenrausch, den Erwartungsdruck kaum aus, verliert die Kontrolle, schon auf niedrigerem Niveau. Wäre uns ein Hit wie Nirvana passiert – gut möglich, dass ich wie Kurt Cobain nicht mehr leben würde.«

Sein Leben hat Platzgumer mittlerweile in Drittel eingeteilt. Im ersten Abschnitt war er der rebellische Musiker, im zweiten der reflektierte Literat – und derzeit, sagt er, fühle es sich an, als beginne das nächste, das letzte Drittel.

Was nun passiert?

Platzgumer lehnt sich zurück, schaut auf den Gilfert und verschränkt die Arme hinter dem Kopf. Auf dem Oberarm sieht man Tätowierungen, die an das erste Lebensdrittel erinnern. »Mal schauen«, sagt er. »Vielleicht werde ich Dramatiker, Sachbuch- oder Drehbuchautor? Vielleicht findet sich wieder etwas Aufregendes in der Musik? Oder ich mache etwas komplett anderes.«

ANZEIGE

ZEIT für UNTERNEHMERINNEN

Das Netzwerktreffen für Frauen im Mittelstand

EMPOWERED WOMEN EMPOWER WOMEN

6. Juni 2024 EBS Universität, Oestrich-Winkel

studiozx.de/events/zfuinnen-2024
Jetzt anmelden!

Das Event für Unternehmerinnen und Gründerinnen am 6. Juni 2024 in Oestrich-Winkel. Netzwerken, informieren, gestalten – seien Sie dabei!



Verena Bahlsen
Freiberufliche
Markenstrategin



Isabel Bonacker
Mitinhaberin,
BABOR BEAUTY GROUP



Anne E. Connelly
Gründerin und Geschäfts-
führerin, herMoney GmbH



Barbara Schöneberger
Entertainerin und
Unternehmerin



Gerda Söhngen
Geschäftsführerin,
KEIL Befestigungs-
technik GmbH



Susanne Steinmann
Direktorin und
Niederlassungsleiterin
Region Rhein-Main,
Quirin Privatbank AG



Mitinitiator:
EBS
UNIVERSITÄT

Förderer:
The
Generation
Forest

ING

QUIRIN
PRIVATBANK

Logopartner:
intes

Eine Veranstaltung von:

STUDIOZX